

## **Das Selbst und die Kunst**

**K.-H. Menzen**

Es gibt einen grundgesetzlichen Anspruch auf Verwirklichung unserer selbst. Einen Anspruch, den auch Menschen mit Behinderung sich zu eigen machen. Mit recht. Vielleicht sind sie in mancher Hinsicht Aussenseiter, in dieser Hinsicht nicht. Auch wenn uns oft die Begriffe zu fehlen scheinen – in diesem Fall, und gerade in diesem Fall, dafür ist das Grundgesetz gemacht, gilt die Gleichheit vor eben diesem. Jeder Mensch hat das recht, sich im Rahmen des Grundgesetzes personal zu verwirklichen, und dies besonders unter kulturspezifischen Aspekten. Kultur, das hat der Soziologe Günter Dux in seinem Buch "Historisch-genetische Theorie der Kultur" gesagt (2000,73), sei alles das, was für den Menschen überhaupt in der Welt ist. Auch seine eigenen Lebensäußerungen seien kulturell geprägt. In der Folge präzisiert Dux den Begriff: "Kultur im engeren Sinne ist die Befassung mit der Konstruktion der Welt und den konstruktiven Praxisformen des Daseins des Menschen in der Welt auf einer Metaebene der Deutungen und Bedeutungen. Zu ihnen rechnen wir auch die erst medial eröffneten Ausdrucksformen der Kunst." (2000,74) Wenn wir uns kulturell betätigen, dann konstruieren wir also nach Dux, dann greifen wir deutend ein in die Welt und benutzen hierzu jenes Instrumentar, das uns die Kunst, die Musik, der Tanz und andere Darstellungsformen ästhetisch-bildnerischer Art an die Hand geben.

Klaus Mecherlein hat von einer „Ästhetik der Selbstschöpfung“ gesprochen. Haben wir nicht in der analytisch orientierten Entwicklungspsychologie gelernt, dass das Bewusstsein unserer Selbst mit den Fremd- (Welt-) und und immer mehr sich vereindeutigenden Selbst (Ich-)repräsentationen beginnt? Haben wir nicht in der struktural-genetischen Entwicklungspsychologie Piagets gelernt, dass wir zunächst einfachste Handlungsmuster, dann zunehmend komplexe und bewusstseinsnahe Vorstellungsmuster erlernen? In den Diskussionen um die zu Pflegenden im höheren Alter haben wir erfahren, dass der Abbau des dementierenden Bewusstseins entlang der von der Entwicklungspsychologie beschriebenen Phasen, allerdings rückwärts verläuft.

Antonio Gramscis „Gedanken zur Kultur“ (Reclam: Leipzig 1987, 7) bringen es auf den Punkt: „Kultur ist ... Organisation, Disziplin des eigenen inneren Ich. Sie ist Besitzergreifen von der eigenen Persönlichkeit. Sie ist Gewinnen eines höheren Bewusstseins, durch das man den eigenen historischen Wert, die eigene Funktion im Leben, die eigenen

Rechte und Pflichten zu begreifen vermag. Doch all das kann sich nicht in spontaner Entwicklung...“ herausbilden. (1987, 8f.)

Das was den Surrealisten Jean Tardieu umtrieb, aus dem sprachlichen Kontext seiner Gesellschaft auszusteigen, das gilt auch hier: Wir müssen mit den von uns begleiteten Menschen zunächst die Sinnlichkeit der Wörter entdecken, mit den Augen schmecken lernen und das Wesen der Dinge riechen – um ihnen Assistenten in der Aneignung wie Bewältigung der Weltanforderungen zu sein. "Ich muss Mischungen bekannter Gewürze im Munde zerkauen, um vielleicht das Aroma zu finden, das ich suche", - sagt Tardieu. "Ich brauche Wörter, die sprühen, andere, die brennen, andere, die kühlen. Ich brauche verschmelzende Begriffe, flimmernde Bilder", - sagt er. (Tardieu 1965, 15-16) Wir möchten den Menschen, die sich um die schwerer behinderten bemühen, Mut machen, aus der komplexen Begrifflichkeit, die der Betreute nicht mehr versteht, auszusteigen, um neue Zugänge zu den Menschen zu finden. Tardieu hinterlässt eine Botschaft, die nicht digital, eher analog in den Welten der betroffenen Menschen unterwegs ist